

# **Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren**

**Erichson, Alfred**

# Vorwort

2022 – ich fange jetzt (im September 2021) schon an, die Bücher für das nächste Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher überarbeitet werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb fange ich so früh wie möglich damit an.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten..

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



## **Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - Vorrede**

„Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“

In Gemeinschaft mit den evangelischen Christen aller Länder haben wir, im Elsass, vor wenigen Wochen die Lutherfeier begangen. Dass sich dieselbe in der glänzendsten Weise vollzog, hatte wohl darin seinen Grund, dass nebst den unsterblichen Verdiensten Luther's um Kirche und Schule, um Religion und Kultur, bei diesem Feste uns gleichzeitig lebendiger als je die mannigfaltigen Beziehungen des Reformators zu den Begründern unserer elsässischen evangelischen Kirche vor die Augen traten.

Auch Zwingli's Name ist aufs engste mit der religiösen Geschichte unseres Heimatlandes verknüpft.

Ulrich Zwingli, „den Gott zum Begründer der geistigen Freiheit Helvetiens bestimmt hatte, und der, was die selbständige Charaktergröße anbetrifft, Luthern würdig zur Seite steht, was aber das vorurteilsfreie, entschiedene und doch echt populäre Zurückgehen auf den eigentlichen einfachen Kern des Evangeliums und der Religion betrifft, seines Gleichen sucht unter allen Geistesheroen der Reformation“ - Ulrich Zwingli stand unseren Vorvätern ganz besonders nahe, und unverkennbar und tiefgehend ist der Einfluss, den er auf sie ausgeübt hat. Bei der 400jährigen Wiederkehr seines Geburtstags am 1. Januar 1884 ist deshalb eine Zwinglifeier für uns eine Pflicht der Dankbarkeit und eine Ehrensache.

Dieser Verpflichtung gedenkt der Verfasser gegenwärtiger Schrift an seinem bescheidenen Teil nachzukommen. Er beabsichtigt nicht, was Andere bereits schon getan, ein neues Lebens- und Charakterbild Ulrich Zwingli's zu entwerfen, sondern einfach die Glaubens- und Lebensgemeinschaft, die gleichartigen Bestrebungen und Arbeiten, sowie die aufrichtigen Freundschaftsverhältnisse zu schildern, die den großen Schweizer und jene elsässischen Männer mit einander verbanden.

Dass man in dieser Darstellung hauptsächlich dem Namen Straßburgs begegnen wird, erklärt sich dadurch, dass die übrigen Landesteile des Elsasses die Anregung zur Erneuerung ihres Kirchenwesens nach evangelischem Sinne meistens von dieser Stadt erhielten, und auch von dort aus ihre Refor-

matoeren empfangen. Heut zu Tage aber, wo seit einem Jahrhunderte beinahe die ehemaligen verschiedenen Landeskirchen des Elsasses zu einem großen Ganzen verschmolzen sind, darf keine Stadt einzeln nur sich in den Vordergrund stellen, sondern müssen wohl sämtliche landesangehörigen Evangelischen sich in einem Sinne vereinen, um gemeinschaftlich jener für ihre Voreltern gleich bedeutungsvollen Zeiten zu gedenken.

Es bestehen zwar in unserm engeren Vaterland, äußerlich durch die Verfassung getrennt, eine lutherische und eine reformierte Kirche; beide aber sind doch in engem geistigen Bande mit einander vereint und gewiss wird ihre gemeinsame Zwinglifeier nicht wenig dazu beitragen, ihre Verwandtschaft noch enger zu knüpfen, da ja gerade die ernstesten, im Sinne einer Vereinigung aller Evangelischen gemachten Versuche bis auf den Namen Zwingli's und seiner elsässischen Mitarbeiter geschichtlich zurückgeführt werden können.<sup>1</sup>

Doch lassen wir diese Männer selbst vor uns handeln und zu uns reden, sowie sie in zahlreichen Urkunden und Briefschaften uns mit Wort und Tat entgegnetreten. Mögen somit diese Gedenkblätter dazu beitragen, ihr Bild unserm protestantischen Volk in diesen Tagen wieder recht lebendig vor die Augen zu stellen.

## **Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - I. Gute Nachbarschaft**

Als in dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, gleichzeitig und unabhängig von einander, ein Jeder mit den von Gott ihm verliehenen Gaben, Luther in Deutschland, Zwingli in der Schweiz, auftraten, da brachte es schon die geographische Lage des Elsasses mit sich, dass die daselbst beginnende geistige Bewegung nicht nur von Wittenberg, sondern - und in gleichem Maße - auch von Zürich aus angefacht und gestärkt wurde.

Wohl schlugen die Bürger Straßburgs die 95 Thesen Luther's an die Wohnungen ihrer Geistlichen an; wohl jauchzten sie dem Manne freudig zu, der den Mut hatte gegen veraltete Missbräuche anzukämpfen, und lasen fleißig seine Schriften, wie die zahlreichen Nachdrucke derselben in Straßburg, Colmar und Hagenau genugsam bezeugen; wohl wurden Prediger und Laien, die sich der Reform anschlossen, von ihren Gegnern „Lutherische“ genannt. Und doch wehte damals in dem mächtigen und freien Staate Straß-

burg schon ein Geist, der mit demjenigen Zwingli's viel mehr gemein hatte als mit dem Geiste Luther's, und der bald ganz andere Früchte als in den Kirchen Norddeutschlands bringen sollte.

Wie schon der Volkscharakter, die Denkart, die Sprache des Elsasses, auch die bürgerlichen Einrichtungen auffallende Ähnlichkeiten mit der gleichfalls alemannischen Schweiz darbieten, so zeigen sich auch dem unbefangenen Beobachter zahlreiche Berührungspunkte in der Art und Weise, wie beide Stämme die religiösen Fragen und geistigen Angelegenheiten aufzufassen und praktisch zu lösen pflegen.

In politischer Hinsicht waren die Schweiz und das Elsass auf einander angewiesen, dieses gleichsam als Vorpostenland der Eidgenossenschaft. Obgleich Straßburg dem deutschen Reich verblieb, während die Schweiz davon sich trennte, so bestanden doch die alten gegenseitig geschlossenen Bündnisse in guter Erinnerung.

Als Handelsplatz vermittelte die elsässische Stadt den Verkehr zwischen Süden und Norden, wie zwischen den östlichen und westlichen Ländern, war aber ganz besonders von großer Bedeutung für die Schweiz.

Außerdem fanden damals zwischen den sämtlich einander nahe gelegenen gelehrten Schulen von Basel, Schlettstadt und Straßburg wissenschaftliche Beziehungen und ein reger Austausch der Gedanken statt, ein Umstand, der engere Freundschaften zwischen den Personen selbst hervorrief.

## **Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - II. Persönliche Beziehungen.**

Als einer der ältesten gehörte diesem Kreis der Gelehrte Beatus Rhenanus in Schlettstadt an, eine Zierde der damaligen Wissenschaft. Aus dem reichhaltigen Briefwechsel zwischen ihm und Zwingli genüge Folgendes: „Ich weiß,“ schrieb Rhenanus an Zwingli, der im Jahre 1518 in Maria Einsiedeln evangelisch zu predigen angefangen hatte, „ich weiß, dass du dem Volke die reine Weisheitslehre Christi aus den Quellen selbst, nicht entstellt durch scholastische Auslegung, sondern in der Weise eines Augustin, Ambrosius, Cyprian und Hieronymus lauter vorträgst. Wollte Gott, die Schweiz hätte viele Männer deiner Art! dann wäre es nicht länger unmöglich unserm Volk

bessere Sitten einzupflanzen. Dasselbe ist gewiss nicht unverbesserlich; hätte es nur Prediger, die Christum lehren könnten und wollten.“ Im Jahr 1519 schrieb er: „Ich bewundere deine Entschlossenheit, die uns in dir einen Mann aus den Zeiten der Apostel vor Augen stellt. Einige schelten, lachen, drohen, schmähen; aber du duldest dies Alles, mit wahrhaft christlicher Gelassenheit. Dieser Weg, den du gehst, lieber Zwingli, ist der richtige. Ich lobe dich, dass du eine so durchaus gute und heilsame Sache mit Klugheit angefangen hast, aber noch mehr, dass du so unverrückt vorangehst.“

Ein anderer Schlettstadter, der wirksame Schulmann Sapidus, den Zwingli während seines Aufenthalts auf der Hochschule zu Basel, bei Beginn des Jahrhunderts, schätzen gelernt hatte, bat den Reformator im Jahr 1523 um gefällige Aufnahme eines jungen Gelehrten, mit den Worten: „Empfange ihn so, dass er inne wird, er sei von einem Christen als Christ einem Christen empfohlen worden.“

Mit Zwingli saß auch Konrad Pellikan, aus Ruffach, zu den Füßen des vortrefflichen Lehrers Wytttenbach in Basel. Für diesen Mann, in dessen treue Seele er geschaut hatte, verwandte sich der Reformator späterhin aufs eifrigste, indem er ihn als Lehrer der hebräischen Sprache nach Zürich 1526 berufen ließ. Ich kann nicht mit der Feder ausführen, begrüßte er seine Ankunft, wie sehr du von uns Allen gewünscht wirst. Eile mit Macht zu uns. Ich rede im Namen des Herrn und für dessen Sache. Ich öffne dir mein Haus, geh' ein und aus, wie du Lust hast. Ich weiß, dass ich dir nicht Großes zu versprechen brauche, der du gelernt hast, Geringes für sehr groß zu nehmen, aber ich verspreche mich dir ganz samt allen Guten und Gelehrten dieser Stadt., Ein gewiss für Beide ehrendes Zeugnis.

Aus derselben Zeit stammt die Freundschaft Zwingli's mit Leo Judä, eines Priesters Sohn aus Gemar, der mit ihm an demselben Tage die Magisterwürde in der Philosophie erworben hatte. Zuerst Zwingli's Nachfolger in Einsiedeln, sollte Judä ihm bald nach Zürich als Gehilfe am Großmünster folgen. Die hierüber empfundene Freude fand Ausdruck in folgenden markigen Worten: „Bald wird auch der nach Gerechtigkeit dürstende Löwe (Leo) da sein, mit der gewaltigen Stimme, der kleine Mann, aber mit großem Heldenmut!“

Mit den Namen Hedio, Capito und Martin Butzer nennen wir unter den ferneren Freunden Zwingli's ein Dreigestirn von Männern, die ganz besonders

berufen waren in unserm Heimatland als Vermittler Zwingli'scher Denkart erfolgreich zu wirken.

Es war zu Pfingsten 1518 - sechs Monate nachdem Luther durch seine 95. Thesen den kräftigsten Anstoß zur Reformation gegeben hatte - als sich unter der Menge der Zuhörer Zwingli's in der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln Kaspar Hedio, aus Ettlingen, damals Vikar an einer Basler Kirche, befand. Auf Grund von Lukas 5,24 wies der Prediger auf den Menschensohn hin, durch den allein Sünden vergeben werden können. Darüber schrieb Hedio später an Zwingli: „Deine schöne, gelehrte, ernste, eindringliche und evangelische Predigt vergegenwärtigte mir die Kraft der alten Gottesgelehrten. Sie begeisterte mich dermaßen, dass ich anfing mich an dich anzuschließen und mit Bewunderung zu dir aufzuschauen. Ich wollte mit dir sprechen, aber ehrfurchtsvolle Scheu hielt mich zurück, und ich ritt mit Betrübniß davon.“ In demselben Brief gibt sich auch die größte Besorgnis kund, dass die im Jahr 1519 in Zürich wütende Pest den in seinen neuen Wirkungskreis kaum eingetretenen Zwingli ergriffen und an den Rand des Grabes gebracht habe: „Denn wer trauert nicht, ruft Hedio aus, wenn die Posaune des Evangeliums verstummt, wenn der Retter des Vaterlands, der mutige Herold der Wahrheit, in der Fülle der Kraft, so zu sagen im ersten Aufblühen hinsinkt!“ Wie atmete Hedio aber auf, als die frohe Botschaft in Basel eintraf, man dürfe wieder Gutes hoffen. Die Bitte an Zwingli, „ihm zu erlauben, sein Freund zu sein, oder doch der Schatten eines Freundes,“ wurde dem guten Manne gewährt; er fand allezeit in Zwingli einen willigen Berater und Beistehender. Da er selbst seinen Zuhörern das Evangelium Matthäi zu erklären gedachte, wünschte er zu erfahren, in welcher Ordnung der Zürcherische Prediger dasselbe getan hatte: „Ich bin eben nur ein Nachahmer, und am liebsten folge ich dir und Leuten deiner Art.“ Ja, er bat sich 1520 geradezu Zwingli's handschriftliche Anmerkungen über das genannte Evangelium aus. Ein anderes Mal beteuerte er: „Was durch Predigten auszurichten ist, will ich treulich tun. Christum. will ich vor den Menschen bekennen. Zwingli ermahnet mich unaufhörlich mit den kräftigsten Gründen dazu, er hat meinen Mut sehr vermehrt.“ Vom kurmainzischen Hof aus, wo Hedio sich eine Zeit lang aufhielt, schickte er wiederholt vertrauliche Mitteilungen an Zwingli über die Kämpfe, die 1520 entbrannt waren. „Der Bapst hetzt Petrus und Paulus, alle Engel im Himmel und alle Kreaturen der Welt gegen Luther und seine Anhänger auf. Man solle sie totschiagen, sengen und verbrennen. O du freies Deutschland, wo ist unsere Freiheit? Nicht einmal die



Zunge ist mehr frei! Grimmige Feinde haben sich gegen uns verbündet; auch wir müssen uns an einander schließen.“ Dieser Bund befestigte sich immer mehr, als Hedio Domprediger zu Straßburg ward und sich nun ganz in den Dienst des Evangeliums stellte.

Wahrscheinlich wohnte auch Zwingli, als Wolfgang Capito, aus Hagenau, im Jahr 1504 zu Basel die Doktorwürde in der Theologie erhielt, diesem akademischen Akt bei, denn der künftige Reformator war damals noch als Hilfslehrer an einer Basler Schule tätig. Indessen erst zwölf Jahre später traten sich die beiden Männer näher. Freisinnig und weitherzig wie sie waren, fühlte sich der eine zu dem andern natürlich hingezogen. Während Capito in Basel durch seine Predigten und Vorlesungen über Theologie Aufsehen erregte, erhob Zwingli schon seine entrüstete Stimme gegen den vom Franziskanermönch Samson feilgebotenen Ablass und gegen den Kultus der wundertätigen Madonna des weitberühmten Wallfahrtsortes Einsiedeln. Sie hatten öfters Unterredungen. „Ehe Luther erschien, erzählt uns Capito, waren Zwingli und ich, selbst damals schon als er noch in Einsiedeln war, unter uns einverstanden, dass der Papst fallen müsse; denn bei uns beiden war es Licht geworden und hatte sich aus dem Umgang mit Erasmus und aus dem Lesen guter Bücher ein reifes und festes Urteil über den Stand der Dinge gebildet.“ Die ruhige Art, in welcher Zwingli an die Neuerungen Hand anlegte, hatte Capito's volle Zustimmung. Die bestehenden Sitten und Gebräuche sollen zwar reformiert, aber nicht umgestürzt werden. „Fahre du fort, wie du gewohnt bist, in der Lauterkeit und Milde, wodurch Christus den glänzendsten Triumph über die Welt davon getragen hat. Ich habe meine Gedanken in den Busen des Freundes ausschütten wollen. O dass ich es in deiner Gegenwart tun könnte! Wie freudig würde ich dich empfangen!“

Martin Butzer, aus Schlettstadt, und Ulrich Zwingli trafen sich zum ersten Mal persönlich im Jahr 1528. Aber früher schon hatten gemeinsame Interessen und gegenseitige Achtung sie mit einander bekannt gemacht. Im Juni 1521 empfahl Butzer dem Zürcher Leutpriester einen unbekanntem Menschen, „in der Gewissheit, dass wer das Evangelium so kräftig predigt wie Zwingli und einen so christlichen Wandel führt wie er, seinen Nächsten, ohne Ansehen der Person, wer er auch sei, lieben würde.“ An ihn auch wandte Butzer sich in eigener Angelegenheit, bei ihm Trost und Hilfe suchend, als er sich 1523 mit seiner Ehefrau nach Straßburg hatte flüchten müssen. Zwingli sollte ihm und seinem Unglücksgefährten, dem Pfarrer Motherer

aus Weißenburg, eine Anstellung in der Schweiz verschaffen. Diese Bitte zu gewähren war nicht nötig; Butzer fand in Straßburg selbst einen Unterhalt und Wirkungskreis. Allein man sucht nur bei denen Beistand, welchen man sein zutrauen schenkt, und schon hatte sich ein solches unbeschränktes Zutrauen zu Zwingli der Seele Butzer's bemächtigt. „Du vermagst alles über Capito, schrieb er an ihn, und ich bin dir ganz ergeben und verschrieben in dem Herrn.“ Immer größer wurde auch der briefliche Verkehr zwischen Beiden. Alles was sie beschäftigt, kommt zur Sprache: die Organisation der Kirche und des Schulwesens, theologische Erörterungen, schriftstellerische Arbeiten, Familienereignisse, und dergleichen mehr. Butzer war sieben Jahre jünger als Zwingli, ihm aber wohl an Gelehrsamkeit und Arbeitskraft, Umsicht und Eifer ebenbürtig; ein gemeinschaftlicher Grund, auf dem ein Freundschaftsverhältnis erwuchs, das auch im späteren Leben ungetrübt sich erhalten sollte.

Außer diesen genannten Männern begegnen wir noch anderen Persönlichkeiten, deren Beziehungen zu Zwingli, wenn auch weniger interessant, nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen; so z. B. Matthäus Zell, dem volkstümlichsten aller Straßburger Pfarrer, von dessen Bild das seiner wackeren Eehälfte Katharina Schütz unzertrennlich ist, und so auch Symphorian Pollio, den Zwingli nie zu grüßen vergisst.

In Laienkreisen treffen wir den Juristen Nikolaus Gerbel, den Stettmeister Jakob Sturm von Sturmeck und den Ammeister Kniebs an.

Gerbel schwur zwar nicht höher als bei Luther, und verblieb sein Leben lang der zwinglischen Richtung mehr als abhold, weshalb er in der Stadt vereinzelt stand. Nichtsdesto weniger spricht er 1526 in einem Empfehlungsschreiben von der Freundschaft, die ihn an Zwingli bindet. Die hervorragende Stellung Sturm's als Stettmeister und oftmaliger Gesandter brachte ihn, wie natürlich, in vielfache Beziehung zu dem Reformator und Staatsmann der Schweiz. Was Nikolaus Kniebs betrifft, so erhielt derselbe im Jahr 1524 ein Schreiben von Zwingli, worin er des Eifers wegen beglückwünscht wird, mit welchem er, allen Hindernissen zum Trotz, durchschlagenden Reformen die Hand bietet, aber auch die Mahnung lesen durfte, samt seinen Mitbürgern, „standhaft zu bleiben und sich nicht wieder unter das Joch knechten zu lassen.“

Dieses Schreiben überbrachte ein Straßburger, Gervasius Schuler, der, nachdem er Haus- und Tischgenosse Zwingli's und Helfer an einer Zürcher Kirche gewesen, in seine Vaterstadt zurückkehrte und bald darauf, zu Ostern 1525, auf die Empfehlung Zwingli's hin, eine Anstellung als Prediger in Bischofsweiler fand. „Bei uns, in Zürich, hatte ihm Zwingli bezeugt, hat er Vielen geholfen Kinder Gottes zu werden. Der kleine Mann, von großem und unerschrockenem Geiste, hat die Weisheit, die von Oben ist, aufs Tüchtigste inne.“

Dass Zwingli den von Capito ihm zugedachten Ehrentitel „eines Bischofs aller Kirchen“ wohl verdiente, beweist, unter Anderm, seine Fürsorge um Mülhausen. In dieser seit 1515 in einen „ewigen Bund“ mit der Eidgenossenschaft eingetretenen und von der Schweiz aus zu den kirchlichen Neuerungen angeregten Stadt waren in Folge dessen große Unruhen ausgebrochen. Zwingli ermahnte die dortige „christliche Kilch und Gemeind“ 1524 in einer ihr zugeeigneten Schrift, zur Geduld und Standhaftigkeit. „Liebe, starke Diener Gottes, stehet fest! Der unserm Streit zusieht, ist nicht blind, schaut auch nicht etwa zum Fenster hinaus, sondern er überblickt alle Lande und alle Geschöpfe; er wird euch, die ihr um seines Namens willen streitet, nicht übersehen... Gott wolle euern Glauben mehren, alsdann wird die Welt erfahren, dass Gott die Niedrigen erhöht.“ Mülhausen schloss sich 1534 dem Basler Bekenntnis (auch Mülhauser Konfession genannt) an und ist bis heute eine reformierte Stadt verblieben. In seiner Zuschrift nennt Zwingli Nikolaus Prugner, der den Mülhausern zuerst gepredigt hatte: „teuern und unsern geliebten Arbeiter im Evangelium Christi“

Als dieser die oberelsässische Stadt später wieder verlassen musste, wandte er sich nochmals vertrauensvoll an Zwingli, der aufs Neue ihm bereitwilligst seine Hilfe angedeihen ließ. Schickten doch darauf hin die Straßburger den Prugner als Prediger nach Benfeld. Ebenso unstet als kenntnisreich, gefiel sich aber Prugner auch hier nicht und zog sich 1527 die Weisung des Zürcher Freundes zu, „vorläufig doch auszuharren und nicht, dem Hunde in der Fabel gleich, den Bissen für das Bild hinzugeben; jeder habe Feinde...“

Zu den Freunden Zwingli's gehörte endlich Erasmus Fabricius, Archidiakonus am Großmünster zu Zürich, den Georg von Württemberg in's Elsass kommen ließ, um die Reformation in seiner Herrschaft Reichenweyer-Forburg einzuführen. Es darf uns deshalb nicht befremden, dass dieser Prediger und sein ebenfalls in der Schweiz ausgebildeter Nachfolger, Matthias Erb,

dem neu eingerichteten Kirchenwesen in jener Gegend ein reformiertes Gepräge aufdrückten, das sich auf längere Dauer erhielt.

## **Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - III. Die gemeinsame Reformationsarbeit.**

Kehren wir nach Straßburg, dem Mittelpunkt der elsässischen Reformation, zurück. Hier hatte der Name Zwingli bei Magistrat und Bürgerschaft einen guten Klang. Durch seine Verwendung beim Zürcher Rat wurde ein Fähnlein, welches die Vorväter, Anno 1499, in der Schlacht von Dornach in der Schweiz verloren hatten und das eine Zeit lang als Siegesbeute im Münster zu Zürich gehangen, nach Straßburg zurückgesandt, ein Dienst, den gute Patrioten gewiss nicht leicht vergessen. Die Obrigkeit sah es nicht ungern, dass man in der Lehre mit den alten Bundesgenossen einig sei. Trotz allem, was seitdem von dem ursprünglichen Dasein einer „lutherischen Orthodoxie“ der Straßburger Kirche behauptet worden ist, finden wir in jener Zeit eine auffallende Übereinstimmung zwischen den Reformatoren des Elsasses und ihrem Lehrer und Apostel, Ulrich Zwingli.

Für diesen wie für jene galt als Hauptgrundsatz der Reformation: „dass wir durch Christum und sein Evangelium einen festen Glauben und herzlich Vertrauen zu Gott, als zu einem gnädigen Vater haben sollen, der uns alles Gute an Leib und Seel, ohn all unser Verdienst, aus lauter Gnade zukommen lassen und alle Sünden verzeihen will.“ Kürzer als in diesem Butzer'schen Satz spricht sich Zwingli aus: „Der Glaube ist nicht Anderes, denn ein Vereinbaren Unser in Gott durch stete Zuversicht und Zulauf zu ihm.“ Aussprüche über die Autorität der heiligen Schrift als die einzige Glaubensregel, über das Recht und die Freiheit des Gewissens, der Tradition und der Kirche gegenüber, und über die persönliche Verantwortlichkeit des Einzelnen in Bezug auf Glauben und Leben, sind eben so evangelisch als freisinnig: „Was jeder bei ihm selbst gewisslich glaubt und weiß, sagte Capito, das lehre er in Gottes Namen. „Wir sind alle Menschen, und Niemand darf sich in Sachen des Glaubens auf das Urteil des Anderen verlassen.“ Und Butzer äußert: „Wir sind Gott- und Christgläubig und nicht Kirchlgläubig.“ Er lobt Zwingli „dass er seinen Verstand den Wittenbergern nicht gefangen gebe. Auch einem Engel vom Himmel soll man in Glau-

benssachen nicht folgen, sondern allein dem Worte Gottes“ (14. April 1524).

Eine vorzugsweise auf den Verstand sich gründende Geistesrichtung war den Straßburgischen Theologen mit Zwingli gemein. Beiderseits legte man den kirchlichen Handlungen nur insofern Wert bei, als sie zur Erbauung dienen konnten; weder der Taufe noch dem Abendmahl wurde eine übernatürliche Wirkung zugeschrieben. Beiderseits auch forderte man ein praktisches Christentum, im Gegensatz zu dem bloßen Wort- und Lippenbekenntnis.

„Des Christen Sache kann es nicht sein, sagte Zwingli, über Glaubensartikel in hohen Worten zu reden, sondern mit Gott allezeit Schwieriges und Großes zu vollbringen. .. frommer Christ, lass dir keines Menschen Namen auflegen und leg ihn auch Niemand auf. Sprich nit zu deinem Nächsten: bist du auch luthrisch? sondern frag ihn, was er uff der Lehr Christi halte, ob er ein Christ sei, d. h. ein unablässlicher Wirker des Guten gegen Gott und den Menschen!“ - Dass niemand ihm selbst, sondern anderen leben sollt,“ lautete der Titel der ersten gedruckten Schrift Butzers, vom Jahr 1523, in fast wörtlicher Übereinstimmung mit einem gleichzeitigen Ausspruch Zwingli's: „Wir sind nicht geboren, um uns selbst zu leben, sondern um Allen Alles zu werden.“

Von diesem Geiste getragen, ging in Straßburg wie in Zürich das Reformationswerk vor sich. Abschaffung der Feiertage, außer dem Sonntag, Entfernung der Heiligenaltäre, der Reliquien, der Kruzifixe, Gemälde und Statuen aus den Kirchen, Weglassung der Messgewänder und der lateinischen Sprache beim Gottesdienst und gewisser Zeremonien (Salz, Sicht, heiliges Oel) bei der Taufe, - in allen diesen Punkten blieb Luther noch zurück, während die Straßburger im Einklang mit Zwingli vorwärts schritten und gründlich damit aufräumten.

Eine weitere Ähnlichkeit in der Reformationsarbeit der beiden Städte lag in der energisch betriebenen Einführung christlicher Zucht, in der Organisation des Armenwesens, mit Benutzung des Vermögens der aufgehobenen Klöster, und in der Errichtung niederer und höherer Schulen. Über die frühe und fleißige Betreibung der griechischen und hebräischen Sprache waren Butzer und Capito mit Zwingli ganz einverstanden, als Luther immer noch größeres Gewicht auf das Lateinische legte.

Mehr als anderswo betonte man das Recht der Gemeinde, ihre Pfarrer zu wählen, den Gottesdienst zu ordnen und die Einkünfte zu verwalten. Zu Straßburg wie in Zürich ließ man die „Diener am Wort“ frei, vom Zwang bindender Agenden und Glaubenssatzungen. Auf's energischste verwehrte sich, unter Anderen, Capito gegen das Entstehen neuer Formeln und Kirchengesetze, „welche die unendliche und auf's mannigfaltigste sich gestaltende göttliche Wahrheit in bestimmte Grenzen bannen wollen.“ Man wollte nichts wissen von der bald in Luthers Umgebung aufkommenden Annahme Vieler, „welche den Geist anderer in das Maß der ihnen zu Teil gewordenen Erkenntnis und Offenbarung einzwängen.“ „Wird doch dadurch die Eintracht unter den Auserwählten auf eine unsinnige Weise gebrochen und der verderbliche Hass unter den Gläubigen begründet. „Wir sind die einzigen Träger und Erhalter des Glaubens!“ sagen sie, und doch würden wir dergleichen weder den Kaisern noch den Päpsten zugestehen, und mit Recht, denn der Glaube kommt von Gott allein und steht vor ihm allein... Dies ist die Bedingung des Friedens: Ich will dir und du sollst mir gestatten, überzeugt zu sein und zu glauben nach der Gabe, die uns verliehen ist.“ So schrieb Capito an die Königin von Navarra am 22. März 1528.

Das eigentliche Wesen des Christentums bestand also für diese Männer nicht in einer vermeintlichen Rechtgläubigkeit, wie für Luther, sondern in dem inneren gottseligen Leben und in dem durch die Liebe tätigen Glauben. „Der wahre Christ,“ lehrte Zwingli, in seiner Schrift „von der wahren und falschen Religion,“ „ist derjenige, der sein Vertrauen, das ihm durch Christum geworden, ganz auf Gott setzt und sein Leben nach ihm zu bilden strebt.“ Auch Matthäus Zell sagt: „Was sich nicht streckt auf den Glauben in Christum und auf die Liebe des Nächsten, heißt nicht das Evangelium gepredigt. .. Was ist Christum pur predigen anders, als das Gesetz der Liebe predigen?“

In innigstem Zusammenhang mit dieser Auffassung vom Christentum steht die von Zwingli und den elsässischen Reformatoren angestrebte Vereinigung aller Evangelischen, bei aller Verschiedenheit der Lehrmeinungen.

Als eine Frucht ihres weitherzigen Sinnes erscheint uns auch die Bereitwilligkeit, die um des Glaubens willen Bedrängten und Verfolgten, welche man sich gegenseitig empfahl oder zuwies, aufzunehmen. In einem Zeitalter der Unduldsamkeit ehrt sie Zürich und Straßburg in gleichem Maße und rechtfertigt den Lobspruch eines Zeitgenossen: „Diese Großmut gereicht

Straßburg zu größerem Ruhm als der hohe Münsterturm und die Taten im Burgunderkrieg.“

Endlich tritt uns noch ein schöner Zug entgegen in der treuen Fürsorge für die Verbreitung des Evangeliums in anderen Ländern, sowie Frankreich und Italien.

Berechnet man alle diese Berührungspunkte in Lehre, Einrichtungen und Bestrebungen, so ergibt sich die Antwort auf die Frage, ob die ursprüngliche Straßburgische Kirche eine reformierte oder eine lutherische gewesen, von selbst.

## **Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - IV. Die gemeinsamen Kämpfe.**

Die Vorliebe für zwinglische Art und Wesen kam in den für den Protestantismus so verhängnisvollen Lehrstreitigkeiten über das Abendmahl noch deutlicher zu Tage.

Im Gegensatz zur katholischen Auffassung lehrte zwar Luther: Brot bleibt Brot, Wein bleibt Wein; aber für ihn sollte der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Abendmahl, leiblich und nicht bloß geistlich, gegenwärtig sein und mit dem Mund genossen werden.

Zwingli hingegen sah im Abendmahl die Gedächtnisfeier des Todes Christi, und wollte nur eine geistige Gegenwart des Herrn annehmen, wenn er auch nebenbei zugibt, dass Christus sich den Gläubigen auf eine geheimnisvolle Weise mitteile. In der Einsetzungsformel: „das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ erklärte er das Wörtlein „ist“ im Sinne von: „bedeutet.“

Letztere Ansicht teilten aber auch Butzer und Capito nebst ihren Amtsbrüdern; für sie war das Nachtmahl eine sinnbildliche Handlung, „zur Stärkung des rechten Glaubens, des Dankes und des Gehorsams gegen Gott, der Liebe gegen den Nächsten und der himmlischen Hoffnung.“ Das Fleisch ist kein nütze, lehrten sie. Unsern Glauben sollen wir mit des Herrn Brot und Wein durch das Gedächtnis seines Leibes und Blutes allein speisen....,

Damit war Luther Um so weniger zufrieden, als er eben gerade in diesen Streitigkeiten die Zustimmung der Stadt Straßburg, wegen ihres großen Ein-

flusses, für seine Ansicht gern gewonnen hätte. Die Zürcher aber hatten ein ähnliches Interesse, und deshalb entstand nun ein wahrer Kampf um die straßburgische Kirche.

Karlstadt, der zuerst gegen Luther's Abendmahlslehre auftrat, hatte im Jahr 1524 in Straßburg eine freundliche Aufnahme gefunden; obgleich die Prediger hierüber Erklärungen nach Wittenberg schickten, - oder gerade deshalb, richtete der Wittenberger Doktor, der keine abweichende Meinung ertragen konnte, ein Warnungsschreiben an sie, „sich vor dem Schwarmgeist zu hüten“: „Nun ich bin euer Prediger nicht, sagte er bitter, Niemand ist mir auch schuldig zu glauben.“ Capito aber berichtete gleichzeitig an Zwingli: „Butzer, der früher der Ansicht Luthers mehr ergeben gewesen, stimmt jetzt mit Händen und Füßen deiner Ansicht bei“ (31. Dez. 1524). Und Zwingli versäumte auch keine Gelegenheit, seine Gesinnungsgenossen in seiner Auffassung zu bestärken. Ein von seiner Hand geschriebener Brief vom 13. Sept. 1525, der zu den Schätzen des Thomasarchivs in Straßburg gehört, schließt mit der Mahnung: „Bleibt fest gegen diese Götzen: Fleisch, Blut, Brot, Wein!“ Auf eine abermalige Freundschaftsbeteuerung der Straßburger durch die Absendung eines der Ihrigen nach Wittenberg, erteilte Luther die Antwort: „es tue ihm leid, dass diese Männer von ihm abfielen, aber er könne das Gericht Gottes nicht hindern... Einer oder der Andere müsse des Teufels sein... Sie nehmen das Licht der Vernunft für das Licht des heiligen Gottes.“ Trotz aller harten Worte, die von dieser Seite laut wurden, wollte man aber nicht mit Luther brechen, sondern hoffte noch immer, wenn auch mit Beibehaltung gleichberechtigter Ansichten, sich mit ihm verständigen zu können.

Die zu diesem Zwecke angestellten Versuche zeugen von eben so großer Friedensliebe als bewunderungswürdiger Beharrlichkeit. Einerseits bat man Zwingli, seinen Gegner sanft zu behandeln und in ihm ein auserwähltes Werkzeug Gottes zu erblicken. „Wollte Gott, schrieb andererseits Butzer in seiner Vorrede zu Luther's Postille, du kennetest Zwingli näher, du müsstest entweder den heiligen Geist lästern oder Christum in ihm erkennen und verehren.“ Indessen erweiterte sich doch die Kluft zwischen Wittenberg und Straßburg immer mehr. „Alle unsere Prediger, schrieb Butzer an Zwingli, im Mai 1526, verwerfen entschieden die Anbetung im Abendmahl, und Lehren, es sei ein Zeichen und weiter nichts.“ Über Luther äußerte sich derselbe in einem Brief an Landschad von Neckarsteinach (22. Oktober 1526):



„kein Verständiger wird ihm zugeben, dass er überall das Rechte getroffen... Der Luther ist uns groß, und mehr denn groß, hat aber Petrus können straucheln, dass ihn Paulus vor Allen strafen musste, es mag wahrlich dem Luther auch geschehen.“ Die Veröffentlichung der Hauptschrift Zwingli's über das Abendmahl erregte 1527 in Straßburg Freude und Bewunderung und ließ Butzer die Worte schreiben: „So sehr ich von dir Vortreffliches erwartet habe, so hast du doch meine Erwartung noch weit übertroffen.“ Die Kunde von dem einträchtlichen Zusammenwirken Capito's, Butzers und Zwingli's auf der Disputation von Bern, Anfangs 1528, sowie die Berichte des Juristen Gerbel über die Fortschritte des Zwinglianismus in Straßburg, trugen dazu bei, die Erbitterung Luthers noch zu steigern.

Das Maß war voll. Luther veröffentlichte sein „großes Bekenntnis vom Abendmahl,“ eine Schrift, die sowohl gegen die Straßburger als gegen die Schweizer gerichtet war. Butzer der sie eine „gotteslästerliche“ nannte, beserte nichts durch eine milde und versöhnliche Antwort; im Gegenteil. Zwingli ward aber wieder die Mahnung: „Nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern Luther als einen in Zorn geratenen Bruder ruhig und besänftigend zu behandeln.“ Im Grunde genommen, schrieb Capito an ihn, nützt uns dieser Zorneseifer, denn er beleidigt die Freunde, die Luther durch seine Autorität noch an sich festhielt, und stärkt die Unsrigen.“

Der Bruch mit Wittenberg war vollständig.

Eine Vereinigung aller Evangelischen wäre nötiger als je gewesen. Auf dem Reichstag zu Speier, im April 1529, kam mit Hilfe der überwiegenden katholischen Partei ein Beschluss zu Stande, der die früheren, der Religionsfreiheit günstigen „Abschiede“ aufhob und gegen welchen die Anhänger der Reformation, Fürsten und Städte, worunter auch Straßburg, energisch aber erfolglos protestierten. Seiner übrigen Feinde, des Papstes, des Königs von Frankreich und der Türken ledig, schickte sich der katholische Kaiser Karl V. an, den Neuerungen entschieden ein Ziel zu setzen, wäre es auch durch gewalttätige Maßregeln. Immer lebhafter fühlten die protestantischen Mächte das Bedürfnis eines gegenseitigen Schutz- und Trutzbündnisses, doch nur, nach damaliger Anschauung, auf Grund durchaus gleichartiger religiöser Gesinnung. Als ein unüberwindliches Hindernis erschienen namentlich Luther die bestehenden Lehrdifferenzen.

Wäre aber die Übereinstimmung in der Lehre nicht herzustellen? Etwa durch eine persönliche Verhandlung zwischen den streitenden Gottesgelehrten? Diese Hoffnung erfüllte gleichzeitig den Landgraf Philipp von Hessen, Zwingli, Capito und Sturm von Sturmeck, und bewog sie zur Tat zu schreiten. Monate lang bekamen die Briefboten vollauf zu tun zwischen Marburg in Hessen, Straßburg und Zürich. Sturm, der Staatsmann, warb um die Zustimmung Zwingli's, persönlich an der Zusammenkunft Teil zu nehmen. Es galt ferner den Ort derselben zu bestimmen. Einen Augenblick schien die elsässische Stadt sich am besten dafür zu eignen; auch war ferner die nicht gefahrlose Reise nach dem definitiv gewählten Marburg, und noch anderes mehr anzuordnen, bis endlich, an einem Septembertag desselben Jahres, wie Zwingli und seine Begleiter, unter welchen den Basler Reformator Oekolampad, in der Wohnung des Münsterpfarrers Matthäus Zell, in der Bruderhofgasse, versammelt finden.

Die Schweizer waren in dreizehn Stunden, von Basel aus, den Rhein herunter nach Straßburg gefahren, und verweilten nun daselbst zwei volle Wochen, mit ernstesten theologischen und politischen Fragen beschäftigt und trauten Verkehr mit alten und neuen Freunden pflegend. „Man hat uns hier unsäglich Zucht und Ehre bewiesen,“ rühmte Zwingli, und die treffliche Pfarrfrau Katharina erzählte noch an ihrem Lebensabend mit Stolz und mit Freude, wie sie in jenen Tagen Magd und Köchin gewesen, und nach dem Schriftausdruck „den Heiligen die Füße gewaschen“. Die Gäste fühlten sich gewiss auch heimisch in einer Stadt, wo Alles reformiert aussah wie bei ihnen zu Haus. Sonntags, den 12. September, stand Ulrich Zwingli auf der vor Zeiten für Geiler von Kaisersberg im Münster erbauten Doktorkanzel, und predigte „über die erkannte Wahrheit und was man ihr schuldig sei“. Seine nicht sehr starke Stimme ging dennoch zu Herzen, denn es war Geist und Leben darin. Man führte die Gelehrten in die an Schätzen reiche Münsterbibliothek, wo Hedio für Zwingli aus einem alten Buche eine Stelle abschrieb, die in der bevorstehenden Diskussion mit Luther benutzt werden sollte.

Die Reisegesellschaft, an welche sich, außer Butzer und Hedio, auch der Stettmeister Sturm, auf Befehl des Magistrats, anschloss, ritt ernst und still am 19. September, einem Sonntagmorgen, unter Begleitung bewaffneter Soldaten, zu den Toren der Stadt hinaus. Folgen wir ihnen bis zu dem straßburgischen Schloss Kochersberg, wo ein Frühstück genossen wurde, und

zum ersten Nachtquartier, der ebenfalls der Stadt gehörigen Feste Herrenstein, bei Neuweiler. Noch ehe die Sonne hinter den Vogesen unterging, konnte von dort aus der Blick über einen großen Teil unseres Elsasses schweifen, hinüber zum Schwarzwald, und hinab bis zur Pfalz. Vergeblich mochte zwar das Auge die Schweizerberge im Süden gesucht haben; allein die Gedanken der Gottesmänner umfassten noch andere Länder als man überschauen durfte. Dass doch überall das Licht des Evangeliums leuchten, Frieden und Eintracht herrschen möchte! Zwingli betete, wohl auch laut vor seinen Reisegefährten: „Erfülle, du Schöpfer, Herr und Vater Aller, wir bitten dich darum, uns mit deinem milden Geiste und vertreibe allen Nebel des Unverständes und der Leidenschaften. Mach Ende dem Zank und der blinden Wut. Ach, während wir streiten, versäumen wir nach der Heiligung zu ringen, die du von Allen forderst.“ An den folgenden Tagen ging die Reise weiter fort, über Berg und Tal, durch Abwege und Wälder, an Bitsch und Zweibrücken vorbei, nach St. Goar und über den Rhein, bis am 27. September Marburg, der Ort der Zusammenkunft mit den norddeutschen Theologen, erreicht ward.

Es begann nun eine achttägige Arbeit, in öffentlichen Versammlungen und Privatgesprächen. Redlich standen die Straßburger den Schweizerischen Brüdern zur Seite; heftig wurde hin und her über die Bedeutung des Liebesmahls gestritten. Luther wich nicht von der Ansicht, dass Christus leiblich und räumlich in Brot und Wein gegenwärtig sei. „Wohl ist er gegenwärtig, behaupteten die Gegner, aber durch den Glauben.“ Der durch den Landgrafen unterstützten inständigen Bitte von Seiten der Schweizer um die Bruderhand und um Aufnahme in die evangelische Gemeinschaft schenkte Luther kein Gehör; er übergab die Andersdenkenden „dem gerechten Gerichte Gottes“. Als Jakob Sturm, im Namen seiner Stadt, die gegen die Lehrweise ihrer Prediger erhobenen Anschuldigungen zur Sprache brachte, ward ihm die Antwort Luthers: „Was bekümmert's mich, wie ihr in Straßburg lehret? Ich will nicht euer Lehrmeister sein, ihr habt meine Schriften und Bekenntnisse. Man sieht nur allzu gut, dass ihr nicht von mir gelernt habt; ich möchte auch ungern solche Jünger haben.“ Nicht glücklicher war Butzer, als er die Lehre der Straßburger darlegte und sich Luther's Urteil darüber erbat. Allen Oberländern insgesamt galt endlich das in der Tat wahre Wort: „Ihr habt einen andern Geist, denn wir,“ und daraus, dass Luther die dargebotene Hand seines Hauptgegners Zwingli zurückstieß, konnten auch dessen Reisegefährten aus Süden leicht merken, woran sie selber waren.... Al-

le auf dieselbe Linie gestellt. Damit jedoch die Zusammenkunft nicht ganz unfruchtbar ausging, ließ der Fürst durch die Theologen eine Bekenntnisschrift aufstellen und von Alen unterschreiben. Wohl verständigte man sich über 14 Artikel; in dem 15ten, das Abendmahl betreffend, tat sich die grelle Verschiedenheit der Auffassung wieder kund.

Vergessen wir aber nicht, dass dieser erste, wenn auch Leider verunglückte Versuch, die Einheit der Kirchen herbeizuführen, doch seine gute Wirkung hatte und der gemeinschaftlichen Arbeit der Schweizer und der Straßburger schließlich zu verdanken ist.

## **Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - V. Die Bündnisse.**

Zu den politischen Bündnissen, die seit dem 14. Jahrhundert zwischen der Schweiz und dem Elsass geschlossen wurden, kam bei Beginn der Reformation ein neues Element hinzu, das eigentlich religiöse; galt es doch von nun an „miteinander bei der evangelischen Wahrheit zu schützen“ Lange bevor der Gedanke einer allgemeinen Vereinigung aller Evangelischen auftauchte, ja bereits im Jahr 1524, finden wir Bestrebungen und Vorschläge, dasselbe Ziel auf einem engeren Schauplatz zu erreichen, so dass diesseits des Rheins von der Schweiz bis gen Straßburg, Mülhausen, Colmar, Schlettstadt inbegriffen, ein Volk und ein Bündnis sei.

Hatte das Marburger Religionsgespräch die gehegten Hoffnungen nicht verwirklicht, so betrieben Zwingli, Philipp der Großmütige und Jakob Sturm um so eifriger, aber ohne Zuziehung der lutherischen Kreise, die Schließung des „christlichen Burgrechts“, eines politischen Bundes zwischen eidgenössischen und elsässischen Städten, der sich auf Hessen, Brandenburg, ja bis auf die deutschen Seestädte und Friesland ausdehnen würde, „vom Meer herauf bis an das Schweizerland Alles ein' Sach, ein' Hilf, ein' Will'.“

Zwingli, die Seele des ganzen Unternehmens, ging noch weiter: eine Allianz mit Dänemark, Venedig und Frankreich sollte dem Werk gleichsam die Krone aufsetzen; man dachte selbst an nichts wenigeres, als den Pfaffenkaiser Karl V. zu stürzen. Ein gewiss großartiger Plan, der indessen manch nüchternem Straßburger Ratsherren Bedenken gab. Zwingli musste mahnen, doch Ernst mit dem Bündnis zu machen. „Es fehle nicht der Mut, entschuldigte man sich, aber die Gelegenheit und auch die Möglichkeit zu handeln.“ Mitglieder des Magistrats wohnten den während des Aufenthalts

Zwingli's in Straßburg über die Sache eifrigst gepflogenen Unterredungen bei und einige Monate später, am 5. Januar 1530, trat die Stadt, obgleich Untertanin des Reichs, offiziell in den Bund der reformierten Städte Zürich, Bern und Basel ein. „Dank dem Herrn Christo!“ ruft Butzer aus. Man verpflichtete sich, auf 15 Jahre, gegen Religionsbedrückung einander tätige Hilfe durch Geld und Truppen, Getreide und Pulver zu leisten.

Man sollte glauben, der einmal eingeschlagene Weg könnte nicht mehr verlassen werden. Und doch beginnt gerade in dieser Zeit ein Umschwung, welcher für die künftige Gestaltung der straßburgischen Kirche die bedeutendsten Folgen nach sich zog. Zeitverhältnisse ließen die Stadt ihre Sonderstellung den protestantischen Ständen Deutschlands gegenüber so lebhaft fühlen, dass sie aus politischer Klugheit an diese Letzteren sich anzuschließen versuchte. Ein Hindernis zu dieser Vereinigung wäre aber die „Tetrapolitana“, das eigne, auf dem Reichstag zu Augsburg, 1530, überreichte, und von der Augsburger Konfession der Lutheraner im Abendmahls-Artikel abweichende Bekenntnis gewesen, hätte nicht auch hier Butzer geholfen, und zwar durch Abfassung unbestimmter, unklarer, zweideutiger Formeln, welche bei den Lutheranern, nach langwierigen Verhandlungen, endlich Gnade fanden. So kam es, dass Straßburg in dem zu Schmalkalden im März 1531 geschlossenen Bund der Protestanten, wenn auch erst ein Jahr später definitiv, Aufnahme fand.

Dieser Schritt bedeutete Annäherung an Wittenberg und langsame Loslösung von Zürich. Immerhin verblieb doch die Freundschaft zwischen den einzelnen Persönlichkeiten. Alte Liebe rostet nicht, sagt das Sprichwort. Butzer aber, der das ganze Vermittlungswerk betrieben, wusste allein was es ihn gekostet, um seine Worte in der Abendmahlslehre so zu stellen, dass er die Lutheraner befriedigte, ohne seine eigene frühere Ansicht tatsächlich völlig aufzugeben! Seine Liebe zur Eintracht und sein Eifer für das Evangelium, das er seiner Stadt und seinem Land nur durch den Anschluss an die lutherischen Bündnisse erhalten zu können glaubte, täuschten schlechterdings ihn selbst. Vergeblich aber mühte er sich ab, die Schweizer ebenfalls in sein Werk hereinzuziehen. Zwingli, der den Beginn dieser Veränderung der Straßburger noch erlebte, schmerzte es aufs tiefste, trotz aller ihrer Beurteilungen, „dass sie im Grund noch eins mit ihm seien“. Er meinte: „es sei nicht recht, einem Bündnis mit den Lutheranern die Wahrheit zu opfern.“ Er blieb derselbe und widmete noch im Frühjahr 1531 „Rat und Bürgerschaft

von Straßburg“ seinen lateinischen Kommentar über den Propheten Jeremia, die letzte Schrift, die aus seiner Feder hervorging.

## **Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - VI. Der Tod Zwingli's. Sein Andenken in Straßburg.**

In der Voraussetzung, dass die römische Kirche eher eine politische Macht als eine religiöse Gemeinschaft sei, versuchte Zwingli, nicht nur durch die weiter oben beschriebenen politischen Bündnisse, sondern auch durch die Gewalt der Waffen im engeren Vaterland der freien Verkündigung des Evangeliums Bahn zu brechen. Sein Ideal war die Einheit der Schweiz in Glauben und Staatsform. Langwierige Unterhandlungen zwischen den reformierten und den fünf katholischen Kantonen hatten nur zum Krieg geführt. Hierauf beziehen sich die Worte eines Briefes Butzer's, vom 25. Sept. 1531, des letzten, den er an Zwingli abschickte: „Eine friedliche Vergrößerung unseres Bundes ist mir lieber als ein blutiger Sieg über die fünf Orte. Wäret ihr doch gerade auf die Sache losgegangen oder hättet sie aufgeschoben! So hat es aber Gott gewollt, der wird euch den erwünschten Ausgang geben.“

Am 11. Oktober fiel Ulrich Zwingli in der Schlacht bei Cappel, ein Opfer seines Eifers für die evangelische Sache und ein Märtyrer seines geistlichen Amtes, der Hirt inmitten seiner Herde.

Von Mülhausen aus, dessen Soldaten auf der Seite der Zürcher Bürger gestritten und somit das gegenseitige Bündnis mit dem Blut besiegelt hatten, verbreitete sich die Schreckensbotschaft rasch durch das Elsass bis nach Straßburg: „Welchen Lärm wird es nun geben, jammert Martin Butzer, und wie wird unser Evangelium heruntergemacht werden! Wie wird man ausposaunen: Derjenige (nämlich Luther) habe nicht falsch prophezeit, der uns des Münsterischen Geistes beschuldigte!“ und schließt einen längeren Bericht über die Katastrophe, an seinen Freund Blaurer, mit den Worten: „O des Unheils! So hat der Herr uns vergolten! Suchen wir Trost bei Christo, der unsere Sache augenblicklich nur deshalb verlässt, um uns zu demütigen.“ Von Seiten des Straßburger Rats, welcher Hilfe anbot, und von den vielen Freunden gingen Briefe und Zeichen inniger Teilnahme nach Zürich ab. Capito trauert über den großen Schaden, der allen Kirchen zugefügt

worden ist, mahnt aber auch die Witwe des Reformators, in ihrem Leid zu bedenken, wie viel Ursache sie habe, Gott zu loben, der ihr einen solchen Gemahl gegeben, welcher nach seinem Tode bei allen Frommen geehrt und unvergesslich bleiben wird.,, Butzer schrieb seinerseits an Zwingli's Witwe:

„Die Gnad und trost unsers herren Jesu Christi mit allem das ich ymmer liebs und guts vermag zuvor. Ersame, christliche, liebe Fraw. Wie euch anlige und truke der erschrölich fall gemeyner Christenheytt, verlust des so theuren dieners. Jesu Christi unsers herren, ewers getrüwen gemahels, mögen wir by uns selb und allen gutherzigen, umb die wir sind und die uns auch täglich klagen, wol abnemen. Wie wöllen wir ym aber thun? Der Herr hat uns. gestraffet, und wir habens vil zu wol verdienet. Unserm allerliebsten herren und bruder hat er ruw, uns zur besserung ursach geben wöllen. Er verlasse gnade, das fölichs by uns angehe. Euch, liebe Fraw und schwöster ym herren, bitt ich uffs ernstlichst, wöllent uns verstendigen, worzu wir Euch und den armen wayslin möchten berathen und beholfen syn; daryn wöllen wir uns uffs getrewlichst bewysen... Der almechtig Gott und Vatter alles trostes wöll euch selber trösten und sterken, damit ihr dis so schwere creutz ertragen könnt, und alle sachen zum besten anschicken. Uns habt yr mit allem unsern vermögen Euch und den Euren zu dienen bereyt und geneygt. Datum Straßburg uff den 28. November. - Martin Bucer, der ewer im herren.“

Weder Hedio noch Zell, noch dessen Ehefrau, Niemand wollte zurückbleiben. Letztere schrieb: „Ist Zwingli gestorben, so ist er als ein Christenheld gestorben, und die ihn geschändt und verbrennt, werden des brennen. Ich hab ihn lieb und wert geacht und noch.“ Der schon genannte Schlettstadter Sapidus und ein früherer Vikar Zell's, Musculus aus Dieuze in Lothringen, verfassten Trauergedichte im überschwänglichen Ton jener Zeit, und in Zürich selbst nahm in alter Treue Leo Judä durch Wort und Schrift das Andenken des Freundes vor aller Welt in Schutz. Ursache dazu war genug vorhanden.

Es waren nicht bloß die Katholiken, die den Namen Zwingli verunglimpften, auch die lutherischen Gegner wollten in seiner Todesart ein Strafgericht Gottes sehen, das den Streit über das Sakrament zu Gunsten Luther's entscheiden sollte! Ja, selbst bisherige Anhänger des schweizerischen Reformators fingen an, allerlei Bedenken gegen das Eingreifen desselben in die Politik und gegen die Anwendung weltlicher Mittel zur Förderung der

Wahrheit aufzuwerfen; sogar seine persönliche Gegenwart auf dem Kampfplatze wurde ihm zum Vorwurf gemacht. Hören wir Butzer in seiner Bestürzung: „Ich achte zwar das Schauspiel eines bewaffneten Bischofs nicht für so unwürdig, wenn der Krieg auf einen Befehl Gottes begonnen worden und es bis zum Äußersten gekommen ist. Ich glaube aber, diesmal hat der Willen des Herrn gefehlt. Die Waffen sollen das Letzte sein, wozu Christen ihre Zuflucht nehmen.“ Auch die vielen Anfragen, die von allen Seiten, aus der Pfalz und aus Schwaben, nun an die Straßburger Geistlichen gelangten, „was sie denn von Zwingli's Schicksal hielten,“ beweisen, dass man wohl wusste, wie nahe diese Letzteren dem Gefallenen im Leben gestanden. Ihre Pflicht sollte es vornehmlich sein, ihn gegen die Anschuldigungen und Schmähungen zu verteidigen.

Nur allzu wahr ist es, dass Luther selbst seinen früheren Gegner noch im Tode verfolgte: „Das ist das Ende des Ruhmes, den die Schweizer durch ihre Lästerungen gegen das Abendmahl Christi erstreben. . . Nun sehen wir zum zweiten Mal das Gericht Gottes, zuerst Müntzer, jetzt Zwingli .. Gott selbst hat sie verdammt, und damit angezeigt, wie er solcher Lehre feind sei.“ So Luther wörtlich. Butzer aber blieb seiner Friedensliebe und seinem Vermittleramt treu. Er suchte einerseits die Freunde zu besänftigen: die Ausfälle solcher heftigen Leute dürfe man nicht so auffassen, wie wenn sie von ruhigeren Gemütern kämen... Die Verdammung so trefflicher Männer wie Zwingli und Oekolampad trage er in Geduld, in der Überzeugung, dass der Eifer an Gottes Wort Luther dazu treibe.“ Andererseits bat er inständig die Zürcher zu schweigen, oder wenigstens nur mit Ruhe und Schonung zu antworten. Noch in anderer Weise verwandte man sich in Straßburg für den Ruf und das Andenken Zwingli's. Von hier aus, und nicht ohne Erfolg, forderte 1534 der Professor Bedrotus die Zürcher auf, das Leben ihres Reformators zu beschreiben. Ferner beschwerte sich Butzer beim Landgrafen von Hessen, dass, trotz des früher zu Marburg gegebenen Versprechens, die Lutheraner mit den Verunglimpfungen nicht einhielten. Dazu führte noch der Magistrat beim Herzog Ulrich von Württemberg die Klage, „dass etliche Prediger des Fürstentums M. Ulrich Zwingli und D. Oekolampadius selig gar unfreundlich und mit Namen antasteten, Schwärmer, Bildstürmer und dergleichen schalten . .“ (1535).

Man hätte gewiss aus dem Mund der alten Freunde und Gesinnungsgenossen Zwingli's ein mutigeres Wort der Missbilligung für Luther's Benehmen



erwartet. Die vertraulichen Briefe enthalten allerdings manch bittere Klage und scharfen Tadel. Besser aber wäre ein offener Vorwurf von Angesicht zu Angesicht gewesen. Nur eine vom Lobe Zwingli's erfüllte Vorrede, die Butzer einer Ausgabe Zwinglischer Briefe im Jahr 1536 voransetzte und die ihrem Verfasser in hohem Maße Luther's Unzufriedenheit zuzog, kann als ein öffentliches Zeugnis der Freundschaft gelten; es blieb aber das einzige.

Schon waren andere Zeiten angebrochen. Aus politischen Gründen war die straßburgische Kirche allmählich auf die Seite des Luthertums getreten und hatte, neben ihrem eigenen Bekenntnis, das augsburgische angenommen und 1536 die „Wittenberger Konkordie“ unterschrieben. Unterwürfigkeit und äußerste Schonung gegen Luther schien geboten; zu vermeiden war besonders die Gefahr, in Folge eines Zerwürfnisses aus der Gemeinschaft der Kirchen Deutschlands wieder herauszufallen und so, nach bereits geschehener Loslösung von der Schweiz, auch in Deutschland vereinzelt dazustehen.

Trotzdem erhielten sich noch Jahre lang die freundschaftlichen Bande zwischen der Schweiz und dem Elsass. Schweizer Studenten besuchten die neu errichtete und schon weltberühmte Straßburger Hochschule. Mit besonderem Wohlgefallen und Liebe ruhte der Blick der Lehrer auf Wilhelm Zwingli, dem Sohn des Reformators, der zehn Jahre nach des Vaters Tod zu ihren Füßen saß. Dass demselben die beste Gastfreundschaft in den Häusern zu Teil ward, lässt sich wohl denken. Der hoffnungsvolle Jüngling wurde aber von der Pest ergriffen, die im Jahr 1541 Tausende von Opfern in Straßburg forderte. Nach Anwendung aller menschlichen Mittel, zuletzt noch durch seine Lehrer aufs Land zum Pfarrer Kaspar in Waffeln heim geschickt, starb er daselbst, am 18. September, „eines frommen Todes und bei vollem Bewusstsein“ wie Betrodus nach Basel berichtete. So ruhen denn die Gebeine des Sohnes des großen Zwingli in elsässischer Erde.

Seine Lehrer Bedrotus und Capito erlagen wenige Wochen später demselben Übel. Müde und nach wohl vollbrachtem Tagewerk ging Matthäus Zell im Jahr 1548 zu seines Herrn Freude ein; im April 1549 schied der friedliebende Butzer nach England, um in seiner Stadt die in Folge des Interim ausgebrochenen Unruhen durch seine fernere Gegenwart nicht zu vermehren. Hedio starb 1552, und als im folgenden Jahr auch Jakob Sturm, unserer Reformatoren trefflicher Mitarbeiter in weltlichem Stand und Staate, zu seinen Vätern versammelt wurde, blieben nur noch wenige Vertreter des alten, geistfreien und weitherzigen Geschlechts in den Mauern unsrer Stadt zurück.

Bereits standen auf den Kanzeln jüngere Prediger, solche von denen Capito dereinst gesagt: „er habe nur wenig Hoffnung zu ihnen“, und deren einer, Marbach, sich in einer Zuschrift an den Magistrat, vom 26. April 1571, rühmte, „es sei gottlob kein Zwinglischer Blutstropfe in ihm“. Sie schienen ihren Ehrgeiz darein zu setzen, weit mehr die Fehler und Mängel Luther's nachzuahmen, als das Gute und Große, das an dem Manne war, und pflegten, um dem Volk die reine Lehre zu empfehlen, die Todesart Zwingli's als ein schreckendes Beispiel darzustellen. Katharina Zell ergriff noch in hohem Alter die Feder, um den lutherischen Heißspornen die Meinung zu sagen, wie sie es verdienten. Von einem derselben, Ludwig Rabus, schreibt sie in ihrem Brief an die ganze Bürgerschaft Straßburgs,, (1557). „Er meint den jetzt seligen Ulrich Zwingli, durch welchen Gott viel Guts im Schweizerland hat ausgerichtet und gehandelt, den er zuletzt in Schmach, aber zur Freud seiner und Gottesfeinde hat lassen umkommen, wie auch seinen Sohn Christum selbst. Ist er darum ein Ketzer? Nein freylich, es müsste sonst auch Christus und seine Apostel, ja auch viel zu unserer Zeit, so das Feld verloren und in ihrer Feinde Hände kommen sind, Ketzer seyn.“

Zu Straßburg, in der Züricher Straße, auf dem jetzt überwölbten Rheingießen, wo im Jahr 1577 das „glückhafte Schiff“ mit den wackeren Bürgern Zürich's und ihrem noch warmen Hirsebrei gelandet hatte, steht seit einigen Tagen, in Form eines verzierten Brunnens, ein bescheidenes Denkmal zur Erinnerung an jenen hier unvergesslichen Freundschaftsbeweis aus alter Zeit. Auch soll die Erkenntlichkeit für die seitens der Schweiz, in der schweren Not von 1870, unserer Stadt erwiesene Teilnahme und Hilfe in diesem Denkmal einen Ausdruck finden.

Den Protestanten sagt es noch mehr. Unwillkürlich lenkt es unsere Blicke auf jene anderen Schweizermänner hin, die, wie wir gesehen haben, vor vierthalb Jahrhundert ebenfalls den Rhein hinab der Stadt Straßburg zusteuerten, nicht jedoch um ihre Kraft und Kunst in friedlichem Waffenspiel zu erproben, sondern um als Streiter Christi, in Gemeinschaft mit den Gesinnungsgenossen, für die hohen Interessen des Glaubens und der Religion einzustehen.

Vieles hat sich seit jenen Zeiten verändert.

Im vollsten Sinne ist die Freiheit zur Wirklichkeit geworden, welche die Väter der Stadt im Jahr 1530 auf ihre Fahne geschrieben: „Niemand wird in

unserer Stadt dem Luther Zwingli oder dem Papst zu glauben gezwungen, noch etwas hierin zu halten erkannt, sondern einem Jeden sein Glauben frei gelassen.“ Und sonst ist noch Vieles besser geworden.

Aber dennoch drohen Gefahren allerseits dem Protestantismus; noch hat er nach links und rechts schwere Kämpfe zu bestehen; Spaltungen herrschen in der eigenen Kirche, und nicht weniger wichtige Fragen als die über das Abendmahl beschäftigen und trennen die Geister.

Mit Freuden begrüßten wir deshalb vor einigen Monaten unter der Schar von Männern der Wissenschaft, deren Standbilder die Zinnen des neuen Straßburger Universitätsgebäudes krönen, auch die Reformatoren Luther, Melancthon, Zwingli und Calvin. Da stehen sie nun, von Meisterhand, in reinem Vogesensandstein gemeißelt, als ob sie Wache hielten über Stadt und Land.

Schlichte Bürger, gelehrte Professoren, strebsame Jünger, wir Alle schauen auf zu Euch, Ihr Ritter des Geistes, und danken Gott, dass wir Euch die Unsrigen nennen dürfen. Von hoher Stätte prediget Ihr uns von Freiheit der Gedanken, von Wahrheitsliebe und Fortschritt, von festem Mannesmut und kindlichem, gottergebenem Glauben!

Da stehst Du, auch unser Zwingli, neben unserm Luther, als ob Euch im Leben nichts getrennt hätte. Im Sinne einer höheren Einheit gilt von Euch beiden: „Ein Herr, Ein Glaube, Ein Gott und Vater Aller!“

In frommer Erinnerung steht aber auch jener „Haufe von Zeugen“, die dereinstigen Mitarbeiter Luther's und Zwingli's, die Mitgenossen ihrer Hoffnung, und nicht die letzte Stelle gebührt den Vätern und Begründern der evangelischen Kirche unseres Heimatlandes. Ihre Namen, Butzer, Capito, Zell, Hedio, Sturm und andere, reihen sich wie von selbst in diesen Gedenkblättern um den Namen Zwingli. Auch sie haben die Gabe, die ihnen gegeben war, zum Wiederaufbau der Kirche Christi treu verwendet.

Was würdet Ihr sagen, Ihr Helden der Vorzeit, beim Anblick unserer heutigen, Euch allen damals so gleich lieben straßburgischen und elsässischen Kirche? Was würdet Ihr sagen zu unseren heutigen Aufgaben und Bestrebungen zu unseren Parteibündnissen und Kämpfen? - Würdet Ihr nicht, auf das hohe Ziel, das Euch vorgeschwebt, hinweisend, die Wahrheit und die

Heiligung als das Eine, was Not tut, hinstellen und Allen, Freunden wie Gegnern, dasselbe Wort zurufen:

„Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid Alle Brüder!“

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

# Spendenaufruf

## Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einiger Zeit das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

### Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Anmerkungen

[←1]

Die kirchliche Oberbehörde der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsass-Lothringen hat die Pfarrer eingeladen, am 6. Januar, in Hauptgottesdienste, des Schweizer Reformators zu gedenken, „damit auch dieser Mitarbeiter an dem großen Werk der Kirchenverbesserung im 16. Jahrhundert in dem Gedächtnis unsers evangelischen Kirchenvolkes lebendig bleibe.“

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - Vorrede	3
Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - I. Gute Nachbarschaft	4
Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - II. Persönliche Beziehungen.	5
Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - III. Die gemeinsame Reformationsarbeit.	11
Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - IV. Die gemeinsamen Kämpfe.	14
Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - V. Die Bündnisse.	19
Erichson, Alfred - Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren - VI. Der Tod Zwingli's. Sein Andenken in Straßburg.	21
Quellen:	28
Spendenaufruf	29
Jung St. Peter zu Straßburg	29
Anmerkungen	30